



Die weite, reizende Thalebene unterhalb Koblenz, welche im Osten die sanftansteigenden Ausläufer des Westerwaldes, im Norden die steilen, den Strom einengenden Felsen bei Andernach und im Westen und Süden die vulkanischen Höhen, die sich vom Laacher See bis zur Mosel hindehnen, mit ihren Senkungen zu beiden Seiten des Rheines amphitheatralisch umschließen, war schon seit der ältesten, der Geschichte unserer Rheingegend bekannten Zeit der Schauplatz mancher Kriegsbegebenheiten.

Nach der Meinung vieler Alterthumsforscher bewerkstelligte Julius Cäsar hier schon im Jahre 55 v. Ch. seinen ersten Rheinübergang gegen die Sigambren. Den Stürmen des Bataver-Kriegs, den Franken-Heerzügen gegen den in sich selbst morsch gewordenen Coloss des weströmischen Reichs war diese Gegend bis zur Mosel und Lahn hinauf eben so ausgesetzt, wie der Alles verwüstenden Flut der Völkerwanderung. In den Bruderkriegen, welche im neunten Jahrhundert die Bildung des deutschen Reichs hervorrief, in den Verheerungszügen der Normannen, wie in den Kriegsstürmen unter Otto I., die sich im Investiturstreite, als ganz Deutschland unter einander in blutigem Kampfe lag, erneuerten und in dem langjährigen Kampfe Otto des Welfen gegen Philipp und Friedrich II. die Waiblinger, um Deutschlands Szepter, wurde hier mancher harte Strauß bestanden. Nicht selten war in den Zeiten des Faustrechts diese Ebene der Schauplatz der Fehden der Herren und Ritter, die

rings auf ihren Felsenneſtern hauf'ten, der Hanſa und dem mächtigen rheiniſchen Städte-Bunde zum Troſte, Land- und Rheinſtraße ſchakten. Am Abende des Mittelalters war die Gegend der Sammelplatz des großen Reichsheeres, welches Friedrich III. gegen Karl den Kühnen von Burgund, der vor Neuß lag, aufgeboten hatte und deſſen Führung dem ritterlichen Kurfürſten Albrecht Achill von Brandenburg anvertraut war.

Die Kriegſſchrecken, die, eine Folge der Kirchenspaltung, im ſechszehnten Jahrhunderte den Niederrhein verwüſteten und frevelnden Parteigängern hier freies Spiel gaben, trafen auch dieſe Gegenden, ein Vorſpiel der blutigen Gräuel des dreißigjährigen Kriegs, in dem Deutschland von Fremden und ſeinen eigenen Söhnen, eitler politiſcher Abſichten wegen, unter dem Deckmantel der Religion, zerriffen und dem unfäglichſten Elende zur Beute wurde. Freund wie Feind ward hier, wie allenthalben, dem Lande zur ſelben Plage; was die Schweden vielleicht noch verſchont, wurde der Spanier, der Engländer und zuletzt gar der Franzoſen Raub.

Nach Beendigung des dreißigjährigen Kriegs legte Graf Friedrich von Wied hier auf der rechten Rheinſeite, wo der Strom in weiter Krümmung nach Norden wendet, die Stadt Neuenwiedt an, in welcher der edle Fürſt allen Religionsparteien, nachdem die Privilegien der Stadt am 4. September 1663 die Beſtätigung des Kaiſers erhalten hatten, ein freies Aſyl eröffnete, wo auch ſchon 1685 viele, durch Ludwig XIV. Machtſpruch vom heimatlichen Heerde vertriebene Franzoſen einen Haſen der Ruhe und Gewiſſenſfreiheit fanden. Die Gräuel der Raubkriege des großen Deſpoten Frankreichs gegen Deutschland trafen, wie die ganze Gegend, ſo auch die neu angelegte Stadt, deren Umgebung aber erſt mit dem Anfange der neuſten Geſchichte der Schauplatz einiger Begebenheiten werden ſollte, die auf das Schickſal des deutſchen Vaterlandes mehr oder minder Einfluß übten und mit über daſſelbe entſchieden.

In Frankreich ging mit der Erstürmung der Bastille die alte Ordnung des gesellschaftlichen Verbandes einer gänzlichen Umgestaltung entgegen; es ward eine Idee zur blutigen That, die, in blindem Ungestüm alles Bestehende vernichtend, das Staatsgebäude, wie es sich in den Zeiten des Mittelalters auf dem Fundamente des Feudalismus gebildet hatte, von Grund aus zerstören sollte. Die Schrecken, welche für Frankreich im Gefolge seiner Staatsumwälzung, waren eine eiserne Nothwendigkeit; — je gewaltiger die Ursachen, um so gewaltiger die Wirkungen. Nachdem der erste Schritt geschehen, war an keinen Rücktritt, an kein Hemmen mehr zu denken. Die Nation mußte ihrem Verhängnisse folgen; ihr blieb nur die Wahl zwischen völligem politischen Untergange und siegreicher Behauptung der Idee, für welche sie Alles wagte, und so war ihr zuletzt der Krieg nach Außen das einzige Rettungsmittel. Je mächtiger die übrigen Staaten Europa's als Verfechter der alten Ordnung gegen Frankreich auftraten, um so allgemeiner dessen Anstrengungen, in denen das anarchische Prinzip, das Frankreich im Innern zerriß, endlich seinen Untergang finden mußte.

Schon in den Jahren 1791 und 1792 fanden mehrere königliche Prinzen und eine Menge Ablicher, welche durch den wilden Kampf der Leidenschaften in Frankreich ihre Existenz bedroht sahen und das Vaterland verlassen hatten, in Neuwied eine gastliche, sichere Zufluchtsstätte, wo sie sich, eiteln Hoffnungen vertrauend, zum Kampfe gegen die Republik rüsteten, um mit der preussischen Armee, die, 40,000 Mann stark, im Sommer 1792 bei Neuwied und Ehrenbreitstein über den Rhein ging und bei Rübenach ein Feldlager bezog, im August gegen Frankreich zu ziehen, nachdem sich diese Haupt-Armee im Luxemburgischen mit einem österreichischen, 15,000 Mann starken Armeekorps unter General Clairfait vereinigt hatte. Paris war das Ziel, und der Sieg beim Anfange des Feldzugs den Verbündeten hold, bis ihnen General

Dumouriez die errungenen Vortheile wieder entriß und sie am 30. September zum Rückzuge zwang, so daß mit Ende Oktober das französische Gebiet wieder von den Feinden befreit war. Custine drang jetzt mit einem Armeekorps aus dem Elsass rheinabwärts, nahm die altehrwürdigen Städte Speyer, Worms und bemeisterte sich selbst der Festung Mainz. Dumouriez ward durch die Schlacht von Mons oder Temappes am 6. November nach blutig errungenem Siege, der ihm von den Oestreichern unter Beau lieu und Clairfait lange streitig gemacht worden, Herr von ganz Brabant und dem Lütticher Lande. Selbst Aachen besetzten die Franzosen schon am 8. Dezember, worauf sich die Oestreicher in defensiver Stellung hinter die Roer zurückzogen.

Am 21. Januar 1793 fiel das Haupt des unglücklichen Ludwig XVI. auf dem Blutgerüste; er starb ein schuldloses Sühnopfer der Unthaten seiner Vorfahren, seinen Feinden verzeihend — ein edler Mensch, nur ein zu schwacher König. Das Blut des Königs heischte Rache, und bald stand Oestreich, das Reich, Preußen unter den Waffen; England, Holland und Spanien rüsteten; selbst der Papst, Neapel, Portugal und Toskana schlossen einen Bund gegen die Republik. Brabant wurde den Franzosen gleich mit Eröffnung des Feldzugs genommen und Dumouriez bis über die Gränze verfolgt. Mainz fiel wieder in die Hände der Oestreicher und Preußen, deren Waffen am Oberrheine so glücklich waren, daß der Feldmarschall Wurmsers bis in die Nähe von Straßburg vordringen konnte.

Die Franzosen rüsteten aber mit der Anstrengung, dem Muthe der Verzweiflung. Schreck und Noth trieb sie hordenweise unter die Waffen; die Terroristen scheuchten sie auf mit den Vorpiegelungen der der Republik drohenden Gefahren und im Vaterlande selbst angezettelter Verräthereien, wodurch Tausende ein Opfer des Blutsystems wurden. Pichegru hatte 1794 den Befehl der Nordarmee erhalten; Jourdan stand an der Spitze der Sambre- und Maas-Armee,

welche den Verbündeten bald wieder alle Vortheile entzogen. Brabant und Flandern gingen nochmal verloren, und Clairfait mußte sich in Eil nach dem Rheine zurückziehen. Am 6. Oktober besetzten die Franzosen Köln und Tags darauf Bonn, nachdem die Oestreicher bei Mülheim über den Rhein gegangen waren. Oestreichische Truppen bezogen ein Lager in Neuwied und seiner Umgebung. Im August 1795 fingen die Franzosen an, der Stadt gegenüber Batterien aufzuwerfen, worauf die Oestreicher ihrerseits an der Wied mehre durch Laufgräben zusammenhängende Flecken errichteten, welche sie auch trotz eines mörderischen Feuers der Franzosen vollendeten, nachdem diese unter dem Weißenthurm und längs ihrer Linie am Rhein, der Stadt gegenüber, noch einige Flecken, Redouten und sonstige Verschanzungen angelegt hatten.

Am 27. und 28. August unterhielten die Oestreicher und Franzosen ein heftiges Feuer gegeneinander. Den Wirkungen des feindlichen Geschüßes ganz ausgesetzt, warfen Letztere in der Nacht vom 29. auf den 30. ungefähr 1200 Mann auf die Rheininsel, wo sie auch sogleich Verschanzungen aufführten, um diesen für den Rheinübergang so wichtigen Punkt zu schützen. Mit Tagesanbruch wurde von östreichischer Seite das lebhafteste Feuer gegen die Insel eröffnet, welches die Franzosen ebenso lebhaft erwiderten, indem sie zugleich von 6 bis 10 Uhr ununterbrochen die Stadt beschossen. Die Oestreicher hatten indeß schweres Wurfgeschüß von Ehrenbreitstein herbeigeschafft und in ihren Batterien, der Insel gegenüber, aufgefahen, welches auch in der Nacht vom 31. August auf den 1. September in einer so furchtbaren Weise gegen die Besatzung der Insel wüthete, daß diese größtentheils vernichtet wurde und schon auf dem Punkte war, die Insel aufzugeben. Bernadotte, welcher die Linie befehligte, schickte mehre Adjutanten hinüber, um den Muth der wenigen Soldaten, die noch übrig geblieben, aufrecht zu erhalten. Drohte auch von allen Seiten Vernichtung und zwar die schrecklichste, so behauptete das

kleine Häuflein seine Position, und mit Tagesanbruch mußten die Oestreicher gewahren, daß die Insel noch immer in der Feinde Gewalt, welche sich jetzt durch tiefe Gräben hinter den Erdwällen gegen das feindliche Geschütz zu sichern suchten.

Indeß hatten die Oestreicher in ihrer Stellung bei Neuwied 12,000 Mann unter Befehl des Grafen Wartenstein zusammengezogen, um den Franzosen den Rheinübergang streitig zu machen. Als diese aber schon am 6. September unterhalb Uerdingen bei Eichelskamp über den Rhein gesetzt hatten und von hier aus nach den obern Rheingegenden vordrangen, sahen sich die Oestreicher genöthigt, die Position bei Neuwied aufzugeben, um dieses Armeekorps mit denen an der Bahn stehenden zu vereinigen. Am 15. September schlugen die Franzosen ihre Brücke vom Weißenthurm auf die Insel und von dieser auf das rechte Rheinufer, bewerkstelligten am 16. ihren Uebergang, besetzten Neuwied und steckten sogleich einen großen Brückenkopf ab, der auch in vier Wochen vollendet wurde.

Der Franzosen Kriegsglück war aber nicht von langer Dauer. Waren sie auch bis zum Main vorgezogen, so sah sich ihr General en chef Jourdan doch schon am 12. Oktober 1795 genöthigt, seinen Rückzug anzutreten, nachdem der östreichische General-Feldmarschall Clairfait die Offensive wieder ergriffen hatte. Die Oestreicher folgten den Franzosen auf dem Fuße. Jourdan zog sich über die Sieg, und ein Theil des französischen Heeres ging bei Neuwied wieder über den Rhein zurück, als plötzlich am 18. Oktober durch Verbrennung der Brücke bei Vallendar auch die Schiffbrücke bei Neuwied in Brand gerieth. Die Franzosen hielten sich aber in dem Brückenkopfe, und lange war die Stadt der Gegenstand eines mörderischen Kampfes, wobei dieselbe nicht wenig von dem feindlichen Geschütz zu leiden hatte. Erst am 31. Oktober gaben die Franzosen den Brückenkopf auf und zogen sich, die wiederhergestellte Brücke hinter sich abbrechend, auf die Insel und das linke Rheinufer zurück. In

Neuwied selbst wurden in den Hauptstraßen Traversen angelegt und ringsher bedeutende Feldverschanzungen errichtet, welche alle mit dem Brückenkopfe in Verbindung standen. Längs der Stadt wurden ebenfalls Laufgräben aufgeworfen und Traversen angelegt, welche man auch sogleich alle mit Geschütz besetzte. Die Franzosen verstärkten indeß die Befestigungen der Insel.

So blieb die Lage bis zum ersten Juni 1796, als die Franzosen unter dem General Kleber wieder so rasch über die Agger und Sieg vordrangen, daß die Östreicher schon am 5. Neuwied aufgeben mußten, worauf die Franzosen unter General Olivier gegen Mittag hier zum zweitenmale über den Rhein setzten. Die Divisionen Grenier und Bernadotte gingen bis zum 12. hinüber und zogen in Eilmärschen nach der Lahn. Die Besatzung Neuwieds suchte mit der größten Anstrengung die östreichischen Verschanzungen zu schleifen und den Brückenkopf noch stärker zu besetzen. Aber schon am 18. Juni machten die Franzosen wieder Anstalten zum Rückzuge, nachdem die Division Lesebre bei Wehlar eine völlige Niederlage erlitten hatte. Die Östreicher benutzten diesen Sieg, rückten rasch vor, und schon am Abende hatten die Franzosen ihnen hier wieder das rechte Rheinufer geräumt. Am folgenden Tage wurden sie durch Erzherzog Carl zwischen Uckerath und Kirchey so völlig geschlagen, daß sich General Kleber mit seiner Division bis zur Wupper zurückzog. Für Neuwied und seine Umgegend war die Zeit der Ruhe aber noch fern, fast jeden Tag wurde die Stadt durch das Geschütz der Franzosen beunruhigt. In der Frühe des 2. Juli schreckte ein furchtbarer Donner des Geschützes die Bewohner Neuwieds auf, denn der Feind hatte von seiner ganzen Linie und von seinen Insel-Batterien ein allgemeines Feuer eröffnet, unter dessen Schuß der dritte Rheinübergang mit Tagesanbruch unternommen wurde, so daß gegen 10 Uhr die Verbindungsbrücke zwischen der Insel und dem rechten Ufer schon wiederhergestellt war.

Wie reißend auch die Fortschritte der Rhein-Armee unter dem General en chef Moreau und der Sambr- und Maas-Armee unter dem General en chef Jourdan im Innern Deutschlands gewesen, daß ihnen sogar der Weg in die österreichischen Erblande schon offen stand, so entriß Erzherzog Carl nach seinem Uebergang über die Donau ihnen bald wieder alle Früchte ihrer Siege. Nach der Schlacht bei Würzburg, am 3. September, die Jourdan verlor, war der Rückzug der Franzosen ebenso rasch, wie einige Monate früher ihr Vordringen. Schon am 8. September mußten sie Frankfurt aufgegeben und einige Tage später die Blokaden von Mainz und Ehrenbreitstein, welche letztere schon 11 Wochen gewährt hatte; Moreau hatte indeß in seinem Rückzuge durch den Schwarzwald sein seltenes Feldherrn-Talent bewährt und zog einen Theil seiner Armee bei Neuwied über den Rhein zurück. Nach dem Entsatze Ehrenbreitsteins rückte das kaiserliche Heer unter Generalfeldmarschall-Vizeutenant Kray in die Ebene von Neuwied, und bezog ein Lager in der Nähe von Bendorf, ein zweites zwischen Sayn und Romersdorf und ein drittes zwischen Overbiber und Gladbach. Nachdem die Öestreicher hier ihre Stellungen genommen hatten, griffen sie am 29. September die Franzosen in drei Kolonnen an; die eine besetzte mit ihrem Geschütz die Höhen von Irlich, die zweite suchte den Feind aus Heddesdorf zu treiben, und die dritte machte die Stadt selbst zum Ziele ihres Angriffs. Bald war der Kampf allgemein, von beiden Seiten mit gleicher Hartnäckigkeit geführt. Der Öestreicher Geschütz bestrich die Stadt von der Irlicher Höhe aus, und die auf der Heddesdorfer Anhöhe aufgepflanzten Batterien suchten das Feuer des Brückenkopfes zum Schweigen zu bringen, welches aber von der ganzen Linie des linken Rheinufers und von den Batterien der Insel so lebhaft unterstützt wurde, daß die Öestreicher vergebens in Neuwied festen Fuß zu fassen suchten. Abends 7 Uhr wurde ein Waffenstillstand geschlossen und Neuwied neutral erklärt. —

Höchst traurig war die Lage der Stadt während der Monate Oktober und November, da sie von allem Verkehr abgeschnitten und daher eine allgemeine Theuerung eintreten mußte. Erst am 8. Dezember wurde ein Kantonnirungs-Waffenstillstand geschlossen mit dreitägiger Aufkündigung. Die Brückenschanze, der gegenüber die Destreicher neue Vertheidigungsmittel aufgeführt hatten, blieb von den Franzosen besetzt, nachdem die Ponton-Brücke nach der Insel und dem rechten Rheinufer abgefahren worden.

So endigte das Jahr 1796 und sein Feldzug. Mit dem Frühlinge des Jahres 1797 rüsteten wieder beide Heere. Neuwied selbst wurde von den Heerführern beider Armeen, Generalfeldmarschall Kraß und dem General en chef Hoche, der am Anfange dieses Jahres an die Stelle des General Beurnonville den Oberbefehl der Sambre- und Maas-Armee erhalten hatte, neutral erklärt. Die Gegend selbst sollte aber nochmal der Schauplatz eines Kriegsunternehmens werden, das, ohne gerade in seinen Folgen von großer Entscheidung zu sein, für die Geschichte der Revolutionskriege als eine der Schluß-Szenen des wilden Drama am Mittelrhein immer merkwürdig genug ist und deshalb auch von den Gebrüdern Meister zur Staffage ihres großartigen Panorama gewählt wurde, nämlich der

vierte Rheinübergang der Franzosen vom 17. auf den 18. April 1797.

Der Ober-General Lazare Hoche war als Heerführer ein Sohn der Revolution. In ihren Kämpfen hatte er sich seinen Ruhm, die Stelle eines General en chef und die treue Liebe und Anhänglichkeit seiner Krieger in solchem Maße erworben, daß der kaum acht und zwanzig jährige Heerführer auch einer der Wenigen war, in deren Hand, wie sich die Umstände gestalteten, das Schicksal Frankreichs lag. Ehrgeizig, stolz, durch die Erfolge, die seit dem Beginn der Revolutionskriege seine Unternehmungen lohnte, verwöhnt, mußte er mit Schmerz sehen, wie Bonaparte

in Italien von Sieg zu Sieg flog und immer herrlichere Vorbeeren erndtete, während er als Führer der Sambre- und Maas-Armee unthätig am Rheine stand. Sein Ehrgeiz, die Thatenlust des Kriegers ließen ihn nicht rasten. Neuwied gegenüber hatte er sein ganzes, etwa 40,000 Mann starkes Heer zusammengezogen, eine wohl zu fürchtende Streitmacht, denn es bestand nicht mehr, wie die frühern Armeen der Republik aus Sanskülotten und undisciplinirten Horden, sondern war eben so gut equipirt als disciplinirt und folgte seinem jungen Führer mit unerschütterlichem Vertrauen. Es war das schönste Armeekorps, welches die Republik noch ins Feld geschickt hatte, gut ausgerüstet und durch bedeutende Detaschements aus der Vendee verstärkt.

Hoche wollte einen entscheidenden Schlag ausführen, um den Kampf der Republik gegen Oestreich auch am Niederrhein zu beendigen. Moreau war auf seinen Befehl nach Paris geeilt, um bei dem Direktorium die nöthigen Gelder zu einer Brückenequipage zu erwirken, die auch endlich bewilligt wurden, worauf auch sogleich eine Brücke über den Rhein geschlagen ward. In der Nacht vom 17. auf den 18. April 1797, es war die des ersten Ostertages, hob Hoche den Waffenstillstand auf; unter klingendem Spiel setzte die Vorhut seines Heeres über den Rhein, um die jenseitige Brückenschanze zu besetzen. Mit Tagesanbruch rückten die Divisionen der Generale Lefebvre, Grenier und Le Moine mit ihrer reitenden und Fuß-Artillerie nach, welche auch sogleich von dem Brückenkopfe bis gegen Engers hin vorschoben. Hierauf setzte sich die Cavallerie unter Anführung des Generals Richpanse, nämlich das dritte und vierte Husaren-Regiment, Dragoner und Chasseurs, ebenfalls in Bewegung, so daß sie sich schon gegen 6 Uhr Morgens vor dem Brückenkopfe aufgestellt hatte.

Das von dem General-Feldmarschall-Lieutenant Kray befehligte östreichische Armeekorps hatte indeß, etwas über 8000 Mann stark, unter denen nur acht

Schwadronen Cavallerie, zwischen dem Wied und Saynbach längs den Anhöhen eine Stellung hinter seinem verschanzten Lager eingenommen. Sein rechter Flügel lehnte an den Wiedbach und an Heddesdorf, von einer mit Feldgeschütz bepflanzten Fleche gedeckt, an welche sich die große, mit Artillerie und Mannschaft stark besetzte Redoute auf dem sogenannten Bering, dem Weißenthurm gerade gegenüber, reihte. Mit dieser Redoute korrespondirten in gewissen Zwischenräumen, zur Deckung des Centrums und des Lagers, in der Richtung zum Saynbach an den Anhöhen vorbei, noch mehre wohlbesetzte Verschanzungen.

Muthig entschlossen erwarteten die Destreicher den weit überlegenen Feind, der seine Infanterie-Massen von der Stadt bis zum Saynbach jenseits der Bendorfer Straße vorgeschoben hatte. Der österreichische Heerführer hatte gegen den Rheinübergang protestirt, weil es schon ruckbar geworden, daß bei Leoben zwischen dem General en chef Bonaparte und dem Erzherzoge Carl die Friedens-Präliminarien abgeschlossen seien. Hierin ist auch wohl der einzige Grund zu suchen, daß seinerseits auch nicht das Geringste geschah, dem Feinde den Rheinübergang streitig zu machen. Hoche ließ sich hierauf nicht ein, gab aber die Erklärung, daß er dem Rückzuge der Destreicher nicht hinderlich sein, selbst einen Waffenstillstand schließen wolle, wenn man ihm die Festung Ehrenbreitstein übergeben und die Destreicher sich bis zum Main zurückziehen würden. Kray konnte und durfte auf diesen Vorschlag nicht eingehen, er mußte es auf das Neueste ankommen lassen, den ihm gebotenen Kampf annehmen, wie ungleich auch die Streitkräfte. Er suchte aber noch vorher in einer Unterredung mit dem General Lefebvre seine Gründe gegen den Anfang der Feindseligkeiten geltend zu machen.

Dieser Versuch blieb ohne Erfolg. Der österreichische Heerführer ritt zurück, um den Befehl zum Angriff zu geben. Es war gegen acht Uhr Morgens. Die ganze Linie der österreichischen Batterien eröffneten ein

mörderisches Kartätschen-Feuer, dem aber die französischen Colonnen, als Ney, der spätere Marschall von Frankreich, damals noch General-Adjutant des General en chef und Führer eines Husaren-Corps, den Befehl zum Angriff gebracht hatte, unter Absingung der Marseillaise festen Fußes, das Gewehr im Arm, entgegenrückten. Wie Hagel wetterte das Geschöß in die dichten Reihen. Die Division des General Le Moine setzte sich gegen den rechten feindlichen Flügel in Bewegung, der unter D' Donel Heddesdorf besetzt hielt und die Franzosen mit einem gut unterhaltenen Feuer empfing. Bald wurde der Kampf hier allgemein und der Angriff der Franzosen ein paarmal zurückgeschlagen. Die französische reitende Artillerie umritt das Dorf und brachte das Geschütz der Fleche zum Schweigen. Heddesdorf selbst wurde ein Raub der Flammen, worauf die Destreicher mit Sturm aus ihrer Position vertrieben und der Hauptmann Chapuis mit 150 Mann zu Gefangenen gemacht wurden. Graf D' Donel war so glücklich, mit dem Ueberreste seiner Truppen einen Ausgang in's Gebirge zu finden.

Der Hauptangriffspunkt war jetzt die Redoute auf dem Bering, welche mit einem mörderischen Kartätschen-Feuer Tod und Verderben den im Sturm Schritte anrückenden Reihen der Division des General Grenier entgegen sandte, nachdem das vierte Husaren-Regiment unter Ney, welches den Angriff auf die Redoute eröffnet hatte, mit großem Verluste zurückgeworfen worden war. Wie auch das Geschütz der Franzosen Reihen hier lichten mochte, immer neue Truppen drangen unter Absingung ihrer Nationallieder vor. Die Husaren hatten die Redoute umritten, um vom Rücken in dieselbe einzudringen, aber Graben und spanische Reiter machten hier den Angriff unmöglich, und sie mußten daher mit bedeutendem Verluste, unter dem heftigsten Kleingewehrfeuer der Besatzung, wieder umwenden.

General Lefebvre, der das französische Mitteltreffen führte, hatte indeß die Linie der Destreicher durch-

brochen und das Geschütz der Flecken nach und nach zum Schweigen gebracht. Mit Sturm mußten aber die meisten der Verschanzungen genommen werden und die Franzosen an allen Punkten den Sieg theuer erkaufen. Schon hatte General Richpanse an der Spitze seiner Husaren, Dragoner und Chasseurs dem Feinde den Rückzug theilweise abgeschnitten, so daß an 3000 Mann Oestreicher und das meiste Geschütz, weil es der österreichischen Infanterie und Artillerie an Reiterei zur Deckung fehlte, in seine Hände fielen; schon war das Treffen zum Vortheil der Franzosen entschieden, die nun an die Verfolgung des Feindes denken konnten, als die Redoute auf dem Bering ihr mörderisches Kartätschen-Feuer noch eben lebhaft, wie beim Beginn des Treffens, unterhielt. Immer größere Massen wurden gegen die Batterien geführt, und immer verzweifelter die Anstrengungen der Redoute Meister zu werden. Sie wurde endlich mit großem Verluste stürmend genommen, nachdem die Stürmenden mit einer Menge Todten und Verwundeten Schritt für Schritt erkaufte hatten. Die Sieger ehrten am Feinde die Tapferkeit und schonten die noch übriggebliebene Mannschaft, die zu Kriegsgefangenen gemacht wurden.

Das Schicksal des Krieges hatte also für die Franzosen entschieden, zahlreich waren die Verwundeten beider Heere und weit über tausend Leichen deckten die Wahlstätte; die meisten Franzosen waren unter den Batterien der großen Redoute geblieben, der Verlust der Oestreicher war an allen andern Punkten bedeutender. Hoche folgte seinem Siege auf dem Fuße; er hatte sein ganzes Heer herübergezogen, ließ Ehrenbreitstein umzingeln und zog in rastlosen Eilmärschen den Oestreichern nach. Mit Sturmes Eile drang er vor, legte mit seinem Heere in vier Tagen fünf und dreißig Meilen zurück, war dabei Sieger in drei Schlachten und fünf Treffen und bemeisterte sich der Stadt Wehlar, als die Oestreicher ihn noch fern glaubten. Schon stand er am Maine, hatte einen Flügel

seines Heeres bis zu den Ufern der Nidda vorgeschoben und war eben im Begriffe, die Oestreicher, denen er schon 8000 Gefangene und 30 Geschütze genommen hatte, ganz zu umzingeln und aufzuheben, als die offizielle Bekanntmachung des Abschlusses der Leobener Präliminarien seinen Siegeslauf hemmte und einen allgemeinen Waffenstillstand herbeiführte. Bonaparte hatte seine Kouriere an Hoche nicht über Paris, sondern direkt abgefertigt; würde aber, wenn er geahnt, was in demselben Augenblicke am Rheine vorging, gewiß die Präliminarien nicht so schnell unterzeichnet haben.

Hoche sah hier, wie bei allen entscheidenden Augenblicken seiner kurzen aber glänzenden Laufbahn, sich gerade wieder im Momente, wo er den entscheidenden Schlag auszuführen und seinen Feldzug mit einer glänzenden Waffenthat zu beendigen gedachte, aufzuhalten. Ein wahrer Republikaner, von dem uneigennützigsten Patriotismus beseelt, hatte Hoche nur das Glück seines Vaterlandes vor Augen, als er bald darauf in die Vorschläge des Barras, eines Mitgliedes des Direktoriums einging und mit einem Armeekorps von 14 bis 15000 Mann nach Paris rückte, um das Direktorium, das ihm, der das gesetzliche Alter nicht einmal erreicht hatte, das Kriegsministerium übertragen, gegen die Faktionen, die noch immer Frankreich zerrissen, zu schützen und dem Vaterlande, wo möglich, die innere Ruhe wiederzugeben; Hoche sah sich getäuscht, er war das Spielzeug einer Intrigue und kehrte im Innersten ergrimmt, nach seinem Hauptquartiere in Wehlar zurück, wo er ruhig der Anklage, mit der er bedroht war, entgegen sah.

Das Direktorium hatte am 4. September (18. Fructidor) einen völligen Sieg über alle Parteien davongetragen und gab dem jungen Feldherrn, zur Belohnung seiner Anhänglichkeit den Oberbefehl über die mit der Sambre- und Maas-Armee vereinigte Rhein-Armee, unter dem Namen: die Armee Deutschlands. Hoche sah sich jetzt an der Spitze des mächtigsten Heeres

der Republik, und war wieder mit einer seiner Lieblings-Ideen, der Expedition gegen Irland beschäftigt, als ein plötzlicher Tod seiner Laufbahn ein Ziel steckte. Er starb am 17. September 1797 unter den heftigsten Schmerzen, noch nicht neun und zwanzig Jahre alt.

Seine irdischen Ueberreste wurden am 22. September in dem Grabe des General Marceau am Petersberg beigesetzt. Die Offiziere seines Heeres errichteten dem jungen, von allen seinen Soldaten wahrhaft angebeteten Feldherrn am Weisenthurm, im Angesicht des Punktes, wo er seine letzte größere That vollführte, durch freiwillige Beiträge, ein Denkmal. Ueber einem Sarkophage, der die Ueberreste des jungen Helden aufnehmen sollte, erhebt sich eine einfache Pyramide, mit der Inschrift:

L'ARMÉE
DE SAMBRE ET MEUSE
A SON GÉNÉRAL EN CHEF
HOCHÉ.

Das Denkmal blieb unvollendet und nach der durch Bonaparte herbeigeführten Umgestaltung der Dinge unbeachtet, schien es dem Verfall Preis gegeben. Das Verdienst aber ehrend, wo es nur immer Achtung und Ehre erheischt, ließ unser hochselige König, Friedrich Wilhelm III., dasselbe im vorigen Jahre wieder herstellen.

